

Günter Kunert: Wie ich ein Fisch wurde (1963)

Günter Kunert wurde 1929 in (Ost-)Berlin geboren und ist einer der bekanntesten und produktivsten deutschen Autoren der Nachkriegszeit. 1949 wurde Kunert Mitglied der SED; nach 1963 machten ihm die Kulturfunktionäre der DDR wegen seiner staatskritischen Texte Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung seiner Werke, bis er nach seinem Protest gegen die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann 1976 aus der SED ausgeschlossen wurde; 1979 übersiedelte Kunert in die Bundesrepublik und lebt und arbeitet bis heute in Norddeutschland.

Ungeachtet aller möglichen Bezüge zu Kunerts Situation als Schriftsteller in der sozialistischen Diktatur der DDR ist das Erzählgedicht „Wie ich ein Fisch wurde“ allgemein als eine Parabel über die Anpassung von (bzw. eines) Menschen an die Notwendigkeiten einer mächtigen, von allen und allem besitzergreifenden politischen Umwälzung zu verstehen. Die Überschrift gibt das groteske Programm vor: Ein Mensch mutiert zum Fisch! Das „wie“ des Titels verweist auf die erzählende Darstellung eines Ablaufs, so dass es scheinbar weniger auf die Gründe der Mutation ankommt, deren Erschließung dem Leser überlassen bleiben.

Auf der Bildebene der Parabel wird von einer sintflutartigen Flutkatastrophe berichtet, die allumfassend ist und das Gesicht der Erde verändert. Im Stile eines Nachrichtentextes mit konkreter Datums- und Zeitangabe ist die vernichtende Gewalt der Wassermassen in Strophe 1 und 2 eindrucksvoll dargestellt. Selbst eine Flucht auf die Berge gewährt den Menschen keine Rettung: „Alles“ wird verschluckt. – Die 3. Strophe bringt den Wechsel der Perspektive auf ein „wir“, auf Menschen, die verzweifelt im Wasser um ihr Leben kämpfen. Zu ihnen gehört der Erzähler, der als einziger überlebt, weil er sich (Strophe 4) an alte Lehren erinnert, die die Veränderung des einzelnen in einer sich verändernden Welt propagierten. Diese Lebensphilosophie (Strophe 5) beherzigt er sofort und beginnt den Anpassungsprozess (Strophe 6). In Strophe 7 ist die Metamorphose zum Fisch abgeschlossen; als stromlinienförmiger Fisch ist der Erzähler „dem neuen Element“ gänzlich angepasst und fühlt sich zunächst auch völlig wohl; doch fürchtet er bereits jetzt eine denkbare, schon abzusehende neue Veränderung („Trockenheiten“), da er zweifelt, ob eine Rückverwandlung vom Fisch wieder zum Menschen gelingen werde (Strophe 8).

Die letzte Strophe enthält die entscheidenden Hinweise auf die Analogie der Parabel, die vom Leser zu leisten ist. – Der dargestellte absurde Vorgang verweist auf den tieferen Sinn, auf die ihm zugrunde liegende Sache, das eigentliche Thema: Auf der Sinnebene geht es um das Menschsein bzw. um den Verlust der Menschlichkeit durch opportunistische Anpassung an übermächtig erscheinende (politische) Gewalten. – Was zunächst positiv erscheint und Rettung verspricht, nämlich die Fähigkeit zur Veränderung, erweist sich in der Konsequenz der Selbstaufgabe als Entmenschlichung: Der Wendehals als Überlebenskünstler wird durch völlige Anpassung zum stummen Fisch, lässt sich wie ein Fisch im Wasser munter treiben und spürt nicht einmal mehr die Kräfte, die ihn bewegen, da er mit dem neuen Element völlig eins geworden ist. Lediglich die latente Angst, es könne wieder anders kommen, bleibt bestehen, weil die Aufgabe bzw. der Verlust des Menschseins geradezu irreversibel erscheint.

Inwiefern die von Kunert dargestellte und problematisierte opportunistische Anpassung des Individuums an totalitäre Systeme auf konkrete historische Vorgänge bezogen wird (Nationalsozialismus, Sozialismus, Stalinismus, Kapitalismus, Wendehalsthematik), bleibt dem Leser überlassen. Wichtig ist allerdings zu erkennen, dass die ursprünglich positive Konnotation des Begriffs Veränderung (z.B. im Sinne Brechts) bei Kunert entschieden ins Negative gewendet wird: Opportunistischer Pragmatismus führt unweigerlich zur Unmenschlichkeit!

Zahlreiche formale, sprachliche und rhetorische Mittel unterstützen die inhaltlichen Aspekte des Gedichts: Das anfänglich aufgeregte, uneinheitliche Metrum kommt in der zweiten Hälfte des Gedichts zunehmend ins ruhigere „Fahrwasser“ des fünf- bzw. sechshebigen Trochäus; entsprechend hierzu der Kreuzreim und der regelmäßige Wechsel von männlichen und weiblichen Kadenz. Umgangssprachliche Wendungen („zu den Bergen raus“, „das war allerhand“) wecken den Eindruck des unmittelbaren Erzählens bzw. Sprechens. Enjambements markieren Hektik und Panik während der Katastrophe; später (u.a. in Strophe 7) verdeutlichen Alliterationen das ruhige Treiben des stromlinienförmigen Fisches. Die Bildlichkeit des Gedichts entsteht aus der Fisch- Mensch- Analogie.

Kritisch ließe sich gegen Kunerts Text einwenden, dass dem lyrischen Ich wegen der übermächtigen Gewalt des Wassers doch gar nichts anderes übrig bleibt, als die letzte Chance wahrzunehmen, nämlich sich zu verwandeln. Schließlich ertrinken alle anderen Schicksalsgenossen! Also wäre nur der Tod die Alternative zu seinem taktischen Verhalten. – Auf diese Frage kommt es Kunert offensichtlich nicht an: Wie in jeder Parabel geht die Analogie auch hier nicht völlig in der Wirklichkeit auf: So wird die Flutkatastrophe hinsichtlich ihrer Ursachen oder Erscheinungsweisen nicht näher spezifiziert. Schon die Überschrift fokussiert den Blick auf den Ablauf des Geschehens („wie“) und die handelnde Figur („ich“); es geht also um den Vorgang der Entmenschlichung. Handlungsalternativen stellt Kunert nicht zur Diskussion.

Kunerts Gedicht lässt einen breiten Problembereich offen, weil es nicht unbedingt und in erster Linie auf (konkrete) politische Situationen bezogen werden muss, sondern auch allgemeiner im Hinblick auf die Frage gedeutet werden kann, wie Menschen sich verhalten, die von irgendeiner Macht oder Autorität dazu gedrängt werden, mit dem Strom zu schwimmen. Dieses Problem betrifft nicht nur politische Situationen, sondern tangiert unmittelbar die alltägliche Lebenserfahrung, wenn es einfacher ist, den Mund zu halten als sich für Recht und Menschlichkeit zu engagieren. Menschlichkeit geht nicht nur in großen politischen Zusammenhängen und Umwälzungen verloren, sondern viel unmittelbarer im Alltag, wenn der Mut zur Zivilcourage fehlt, auch z.B. bei Problemen von Mobbing und Gewalt in der Schule.

Anknüpfend an solche konkreten Bezüge zur Lebenswirklichkeit lässt sich an Kunerts Gedicht deutlich zeigen, dass politisches Handeln nicht auf der Ebene der Regierenden oder Machthaber, sondern im alltäglichen Umgang der Menschen miteinander beginnt. Gerade hier ist nach den Meinungsführern, nach den vermeintlich Mächtigen, nach zweifelhaften Autoritäten zu fragen, und vor allem ist – im Sinne Kunerts – zu fragen, wie ich mich selbst gegenüber äußerem Druck verhalte und welche Konsequenzen es für mein Menschsein hat, wenn die Anpassung an das vermeintlich Notwendige zum Verlust der Identität führt. Indem Kunerts lyrisches Ich die alten Lehren bewusst falsch versteht und den Weg des geringsten Widerstands geht („Lasse mich durch dunkle Tiefen träge gleiten“), verleugnet es – trotz der Anflüge eines schlechten Gewissens – die Verantwortung für das eigene Handeln. So ist an diesem Text zu diskutieren, was verantwortliches Handeln bedeutet, das eine überzeugende Antwort auf die Herausforderungen der Wirklichkeit gibt und sich nicht einfach vom Druck äußerer Einflüsse treiben lässt.

Bernward Coers

Kunerts Gedicht „Wie ich ein Fisch wurde“ ist unter der Angabe von Autor und Titel leicht im Internet zu finden, z. B. <https://wortbrunnen.wordpress.com/2019/02/14/guenter-kunert-wie-ich-ein-fisch-wurde/>